

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Wander, Maxie
Guten Morgen, du Schöne

Protokolle nach Tonband

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 5009
978-3-518-47009-1

suhrkamp
pocket

»Ich halte jedes Leben für hinreichend interessant, um anderen mitgeteilt zu werden. Entscheidend war für mich, ob eine Frau die Lust oder den Mut hatte, über sich zu erzählen«, sagt Maxie Wander über ihre Sammlung von Gesprächsaufzeichnungen. Und so erzählen 19 Frauen lustvoll und mutig von sich und ihren Gefühlen, ihrer Familie, ihrer Arbeit, ihren Männern, sie äußern sich über Liebe und Sexualität, über Politik, über ihre Ansicht von der »richtigen« Art zu leben.

In Ost und West wurde *Guten Morgen, du Schöne* zu einem Kultbuch, über das Christa Wolf in ihrem Vorwort schreibt: »Beim Lesen schon beginnt die Selbstbefragung. In den Nächten danach entwerfen viele Leserinnen, da bin ich sicher (nicht so sicher bin ich mir bei Lesern), insgeheim ihr Selbstprotokoll.«

Maxie Wander wurde am 3. Januar 1933 in Wien geboren und lebte ab 1958 mit ihrem Mann, dem österreichischen Schriftsteller Fred Wander, in der DDR, zuletzt in Kleinmachnow bei Berlin. Sie arbeitete als Sekretärin, Fotografin und Reporterin, schrieb Drehbücher und Kurzgeschichten. Ihre berühmt gewordene Sammlung *Guten Morgen, du Schöne* erschien kurz vor ihrem Tod am 21. November 1977, posthum wurden *Leben wär' eine prima Alternative* (st 4085) und *Ein Leben ist nicht genug* (st 3963) veröffentlicht.

Maxie Wander
Guten Morgen, du Schöne

Protokolle nach Tonband

Mit einem Vorwort von
Christa Wolf

Suhrkamp

Guten Morgen, du Schöne
erschien erstmals 1977 im Buchverlag
Der Morgen, Berlin.

Erste Auflage 2019

suhrkamp taschenbuch 5009

© Susanne Wander, Wien 2007

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagfoto: Fred Wander

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: Kösel, Altusried

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47009-1

Guten Morgen, du Schöne

Guten Morgen, du Schöne!
Für einen Blick von dir
sind tausend Dinar wenig.
Für deine Brust
werde ich zehn Jahre zu Fuß gehen.
Für deine Lippen
werde ich die Sprache vergessen.
Für deine Schenkel
gebe ich mich zum Sklaven.
Guten Morgen, du Schöne!
Steig auf den Apfelschimmel und reite Galopp.
Ich warte auf dich im Wald.
Mit einem Zelt ungeborener Kinder.
Mit Nachtigallen und einer Hyazinthe.
Mit einem Bett aus meinem Leib,
mit einem Kissen aus meiner Schulter.
Guten Morgen, du Schöne!

Kommst du nicht,
ziehe ich das Messer aus dem Brot,
wische die Krümen vom Messer
und treffe dich mitten ins Herz.

Der verlassene Mann

Regen kommt auf und fällt.
Ein Mann sitzt am Boden und weint.
Sitzt, weint und betet zu Gott.
Die Frau ging fort. Es geht ihr gut.
Sie zieht irgendwohin,
mit einem Kerl mit großem Schnurrbart.
Unterwegs machen sie auf einer Wiese halt,
und sie brät ihm Hühner.
Ihrem Mann hat sie keine gebraten. Niemals.
Deswegen weint er!

(Aus: Zigeunerlieder)

Inhalt

Vorbemerkung 11

Christa Wolf: Berührung. Ein Vorwort 14

Rosi, 32 Jahre, Sekretärin, 1 Kind, verheiratet:

Das Haus, in dem ich wohne 31

Doris, 30 Jahre, Unterstufenlehrerin, 1 Kind,

verheiratet: Ich bin wer 52

Barbara, 23 Jahre, Grafikerin, unverheiratet:

Schaut her, hier ist auch eine! 71

Ruth, 22 Jahre, Serviererin, 1 Kind, ledig:

Warten auf das Wunder 91

Petra (Susannes Schwester), 18 Jahre,

knapp nach dem Abitur, 4 Geschwister,

Vater Arbeiter, Mutter Kindergärtnerin:

Angst vor der Liebe 110

Susanne (Petras Schwester), 16 Jahre, Schülerin

der 10. Klasse, Jüngste von fünf Geschwistern:

Kernkraftwerk und Delphine 121

Ute, 24 Jahre, Facharbeiterin, 1 Kind, ledig:

Großfamilie 131

Angela, 21 Jahre, Bibliothekarin, keine Geschwister,

Mutter Hausfrau, Vater Apotheker:

Laß, mein Kind, das machen wir schon! 149

Gabi, 16 Jahre, Schülerin der 10. Klasse:

Die Welt mit Opas Augen 161

Christl, 28 Jahre, Verkäuferin, verheiratet, drei

Kinder: Gehts ni, gibts ni 175

Gudrun, 18 Jahre, Oberschülerin, zwei Brüder:

Die noch kämpfen konnten 192

Katja, 34 Jahre, Ärztin, 1 Kind, geschieden:

Die Zuverlässigen und die Genies 208

Steffi, 37 Jahre, Hausfrau, 1 Sohn aus erster Ehe,

verheiratet: Brot und Kaviar 246

Erika, 41 Jahre, Dramaturgieassistentin, 2 Kinder,

geschieden: Marx und Scheherezade 260

Lena, 43 Jahre, Dozentin, drei Kinder, verheiratet:

Das Schiff fahren lassen und in die Sonne

schauen 288

Margot, 46 Jahre, Wissenschaftlerin, 2 Kinder,

verheiratet: Alraune – oder Das ungelebte

Leben 312

Karoline, 47 Jahre, Jugendfürsorgerin/Kaderleiterin,

5 Kinder, verheiratet: Das Kupferdach 325

Berta, 74 Jahre, 1 Sohn, verheiratet: Die

Großmutter 353

Julia, 92 Jahre, zwei Kinder, einige Enkel:

Bei Goethe zu Gast 371

Vorbemerkung

Wir können uns eigentlich nicht wundern, daß in der sozialistischen Gesellschaft Konflikte ans Licht kommen, die jahrzehntelang im dunkeln schmorten und Menschenleben vergifteten. Konflikte werden uns erst bewußt, wenn wir uns leisten können, sie zu bewältigen. Unsere Lage als Frau sehen wir differenzierter, seitdem wir die Gelegenheit haben, sie zu verändern. Wir befinden uns alle auf unerforschtem Gebiet und sind noch weitgehend uns selbst überlassen. Wir suchen nach neuen Lebensweisen, im Privaten und in der Gesellschaft. Nicht gegen die Männer können wir uns emanzipieren, sondern nur in der Auseinandersetzung mit ihnen. Geht es uns doch um die Loslösung von den alten Geschlechterrollen, um die menschliche Emanzipation überhaupt.

Offensichtlich geworden ist das Bedürfnis der Frauen nach Selbstverwirklichung. Noch verzweifeln und scheitern viele am »Druck des Herkommens«, an den bestehenden Normen, die wir zu wenig in Frage stellen. Eine Frau hat mir gesagt: »Wenn ich dauernd gehindert werde, vom vorgeschriebenen Weg abzuweichen, im Elternhaus, in der Schule, im Beruf, in der Politik, sogar in der Liebe, dann macht mich das böse und treibt mich in den Traum

zurück. Ich beginne die Wirklichkeit zu hassen und mich selber auch, weil ich so ein lahmer Frosch bin.« Eine andere sagte: »Zweifeln, Forschen, Fragen, das sind alles Dinge, die uns abhanden gekommen sind.« Ich möchte sagen: Das alles müssen wir erst mühsam lernen, dazu hat uns die Geschichte nie zuvor Gelegenheit gegeben.

Die Unzufriedenheit mancher Frauen mit dem Erreichten halte ich für optimistisch. Wenn manchmal Bedrückendes überwiegt, dann liegt es vielleicht daran, daß über Glück zu reden kaum jemand das Bedürfnis hat. Glück lebt man, Belastendes spricht man aus, um es zu begreifen, um sich davon zu befreien. »Der richtig Verwendete muß über sich nicht nachdenken«, sagt Heinrich Mann. »Die Welt, unter der er nicht leidet, reizt ihn nicht zur Gegenwehr. Worte und Sätze sind u.a. auch Gegenwehr. Ein ganz und gar glückliches Zeitalter hätte keine Literatur.«

Ich habe nicht nach äußerer Dramatik gesucht oder nach persönlicher Übereinstimmung. Ich halte jedes Leben für hinreichend interessant, um anderen mitgeteilt zu werden. Repräsentativen Querschnitt habe ich nicht angestrebt. Entscheidend war für mich, ob eine Frau die Lust oder den Mut hatte, über sich zu erzählen. Mich interessiert, wie Frauen ihre Geschichte erleben, wie sie sich ihre Geschichte vorstellen. Man lernt dabei, das Einmalige und Un-

wiederholbare jedes Menschenlebens zu achten und die eigenen Tiefs in Beziehung zu anderen zu bringen. Künftig wird man genauer hinhören und weniger zu Klischeemeinungen und Vorurteilen neigen. Vielleicht ist dieses Buch nur zustande gekommen, weil ich zuhören wollte.

Maxie Wander

Christa Wolf
Berührung
Ein Vorwort

Dies ist ein Buch, dem jeder sich selbst hinzufügt. Beim Lesen schon beginnt die Selbstbefragung. In den Nächten danach entwerfen viele Leserinnen, da bin ich sicher (nicht so sicher bin ich mir bei Lernen), insgeheim ihr Selbstprotokoll – inständige Monologe, die niemand je aufzeichnen wird. Ermutigt durch die Unerschrockenheit der andern, mögen viele Frauen wünschen, es wäre jemand bei ihnen, der zuhören wollte: wie Maxie Wander ihren Gesprächspartnerinnen.

Der Geist, der in diesem Buch herrscht – nein: am Werke ist –, ist der Geist der real existierenden Utopie, ohne den jede Wirklichkeit für Menschen unlebbar wird. Zweifach anwesend, bewirkt er, daß diese Sammlung als Ganzes mehr ist als die Summe ihrer Teile: Fast jedes der Gespräche weist durch Sehnsucht, Forderung, Lebensanspruch über sich hinaus, und gemeinsam – wenn man das Buch als Zusammenkunft verschiedenster, im Wichtigsten einiger Menschen sieht – geben sie ein Vorgefühl von einer Gemeinschaft, deren Gesetze Anteilnahme, Selbstachtung, Vertrauen und Freundlichkeit

wären. Merkmale von Schwesternlichkeit, die, so scheint mir, häufiger vorkommt als Brüderlichkeit.

Nur scheinbar fehlt diesen neunzehn Protokollen das zwanzigste, die Selbstauskunft der Autorin; aber sie ist ja anwesend, und keineswegs bloß passiv, aufnehmend, vermittelnd. Sie hat sich nicht herausgehalten, nicht nur intime Mitteilungen hervorgelockt (»intim« im unanstößigen Sinn von »vertraut, eng befreundet, innig«), indem sie persönlich, direkt, kühn zu fragen verstand: Wenn wir das, was sie im Gespräch von sich selbst preisgab, zu einem Band zusammenfügen könnten, hätten wir jenes vermißte zwanzigste Protokoll. Ihr Talent war es, rückhaltlos freundschaftliche Beziehungen zwischen Menschen herzustellen; ihre Begabung, andere erleben zu lassen, daß sie nicht dazu verurteilt sind, lebenslänglich stumm zu bleiben.

Wenn Menschlichkeit heißt, niemals, unter keinen Umständen einen anderen zum Mittel für eigene Zwecke zu machen, so war Maxie Wander menschlich. Die Frauen, zu denen sie ging – einige kannte sie, andere nicht –, waren ihr nicht Vorwand für eigene Absichten: Hier wurde niemand »ausgefragt«, kein wohlkalkuliertes Unternehmen unter Dach und Fach gebracht; es sprechen Frauen miteinander, die einander brauchen, die sich selbst und die andere entdecken. Es gibt eine Konsumentenhaltung bei Autoren – oft qualvolle Versuche, ihr

verzerrtes Verhältnis zu sich selbst, ihren Mangel an Empfindung, ihren Verlust von Unmittelbarkeit und ihr Erkalten durch Injektionen mit der Droge »Wirklichkeit« zu beheben. Einem solchen Interviewer hätten die Befragten anderes gesagt, und auf andere Weise.

Diese Texte entstanden nicht als Belege für eine vorgefaßte Meinung; sie stützen keine These, auch nicht die, wie emanzipiert wir doch sind. Kein soziologischer, politischer, psychotherapeutischer Ansatz liegt ihnen zugrunde. Maxie Wander, in keiner Weise umfrageberechtigt, war durch nichts legitimiert als durch Wißbegierde und echtes Interesse. Sie kam nicht, um zu urteilen, sondern um zu sehen und zu hören. – Jede produktive Bewegung erzeugt ein Spannungsfeld, aus dem neue Widersprüche, belangvoller als die alten, sich aufladen; ein solches Kraftfeld trägt die Beiträge dieses Buches und macht sie spannend, auch dann, wenn Alltägliches erzählt wird, was jeder zu kennen meint.

Nicht jenes »Wolle mich nicht berühren«, die Formel der Einsamkeit und des Selbstentzuges, der Offenbarungsscheu und der Zurücknahme ist das Motto dieses Buches; hier ist Berührung, Vertrautheit, Offenheit, manchmal bestürzende Schonungslosigkeit, ein erregender Mut, sich selbst gegenüberzutreten. Ein schmaler Grat ist zwischen Intimität und Peinlichkeit, Vertrauen und Selbstaufgabe. Sich un-

bekümmert auf diesem Grat zu bewegen, das ist kein technischer Balanceakt, kein Zugeständnis an den Geschmack der guten Stube. Es zeugt von Selbstvertrauen, und es zeugt von einer historischen Situation, die Frauen verschiedener Schichten eine solche Souveränität gegenüber persönlichsten Erfahrungen gibt, welche sie vor kurzem noch sich selbst und anderen verschwiegen.

Privates wird öffentlich gemacht: Mit Exhibitionismus hat das nichts zu tun. Aber so selbstverständlich ist es auch wieder nicht, daß niemand Anstoß nähme. Männer werden mit Unbehagen wahrnehmen, wie Frauen ihre traditionell »weibliche« Prägung loswerden, den Mann mustern, ihn entbehren können, erwägen, ihn »zu verabschieden«, »auf Empfang schalten«, die »seelische Berührung« eher erwarten als die körperliche und sich darüber lustig machen, wenn »Mann« ihr zur Scheidung Marxens ›Gesammelte Werke‹ schenkt ... Wäre es denkbar, daß manche Männer (es geht hier nicht um Zahlen ...) die Lustigkeit, die Ironie und Selbstironie der Frauen als schockierende Zumutung erleben? Ja aber, haben sie denn ihre Frauen so wenig gekannt? Mögen sie sie lieber, wenn sie, unvermutet mit dem Seitensprung des Mannes konfrontiert, in guter alter Manier in Ohnmacht fallen? Sie tun es, übrigens, hin und wieder, stehen dann aber auf und machen sich klar: Der Mann »braucht einen neuen Spiegel«.

Privilegien zu verlieren ist nie bequem. Nicht das geringste Verdienst dieses Buches ist es, authentisch zu belegen, wie weitgehend die Ermutigung, an öffentlichen Angelegenheiten teilzunehmen, das private Leben und Fühlen vieler Frauen in der DDR verändert hat. Zu spät ist es jetzt zu sagen: Das haben wir nicht gemeint. Es zeigt sich: Rückhaltlose Subjektivität kann zum Maß werden für das, was wir (ungenau, glaube ich) »objektive Wirklichkeit« nennen – allerdings nur dann, wenn das Subjekt nicht auf leere Selbstbespiegelung angewiesen ist, sondern aktiven Umgang mit gesellschaftlichen Prozessen hat. Das Subjekt treibt sich selbst heraus, wenn es dazu beitragen kann, aus den gegebenen Verhältnissen das Äußerste herauszuholen. Es wird in sich zurückgetrieben, wenn es auf entfremdete, destruktive Strukturen, auf unüberwindliche Tabus in entscheidenden Bereichen stößt.

Das Buch von Maxie Wander ist ein Glücksfall, aber ein Zufallstreffer ist es nicht. Nicht selten werden lustvolle Tätigkeiten – wie lernen, forschen, arbeiten, auch schreiben – der Lust beraubt, wenn sie um jeden Preis zu einem Ergebnis führen müssen. Dieses Buch war seiner Autorin wichtig, aber die Arbeit an ihm war ihr wichtiger. Und an diesen Texten *ist* gearbeitet worden. Niemand soll meinen, hier werde ihm eine mechanische Abschrift vorgesetzt, Material, Rohstoff. Maxie Wander hat ausgewählt,

gekürzt, zusammengefaßt, umgestellt, hinzugeschrieben, Akzente gesetzt, komponiert, geordnet – niemals aber verfälscht. Die Texte, die so entstanden – Vorformen von Literatur, deren Gesetzen nicht unterworfen, der Versuchung zur Selbstzensur nicht ausgesetzt –, sind besonders geeignet, neue Tatbestände zu dokumentieren. Dabei nähern einzelne Beiträge sich literarischen Formen. Herausragend der Monolog einer Sechzehnjährigen (GABI). Hier wird auf neun Seiten ein sehr junger Mensch zwischen das Verlangen nach Selbstverwirklichung und die Gefahr der Entfremdung gestellt. Dieses Mädchen soll die Trauer um den Großvater vergessen, der, ein Ärgernis für die Mutter, sich umbrachte; es soll sich auf die Seite des ordentlichen »Onkel Hans« schlagen, mit dem Übereinstimmungsglück, die neue Schrankwand und der neue Fernseher in die tadellose Wohnung Einzug halten. Die Mutter, erpicht, daß »sich alles schickt«, sieht zu, daß die Tochter »vernünftig« wird. Die hat zwar noch ihre »schwachen Momente«, aber »man paßt sich unwillkürlich an«. Nein, keine Probleme. Was Glück ist? »Als ich von meiner Mutti das Tonbandgerät bekommen hab.« Fast ein Kind noch, doch schon beinah geähmt. Der unwiederholbare Einzelfall mit hohem Verallgemeinerungswert.

Das dem herrschenden Selbstverständnis Unbewußte, das Unausgesprochene, Unaussprechliche

findet sich immer bei den Unterprivilegierten, den Randfiguren, den für unmündig Erklärten und Ausgestoßenen; da, wo Elend und Entwürdigung ein Subjekt, das sprechen könnte, gar nicht aufkommen lassen: bei jenen, die die niedersten und stumpfsinnigsten Arbeiten machen; in den Gefängnissen, Kasernen, in Kinder-, Jugend- und Altersheimen, in Irren- und Krankenhäusern. Und eben, lange Zeit: bei den Frauen, die beinahe sprachlos blieben. Ich halte es für falsch, alle Frauen zu einer »Klasse« zu erklären, wie manche Feministinnen es tun; aber wenn die Frauen der Arbeiter doppelt unterdrückt waren, so waren die der Herrschenden jedenfalls entmündigt – ob sie das wußten und wissen oder nicht. Auffallend, daß jene Frauen, die sich kurz vor und im Jahrhundert nach der Französischen Revolution ihren Eintritt in die Literatur erkämpften – oft unter Überanspannung ihrer Kräfte –, sich häufig in Tagebüchern und Briefen, im Gedicht, in der Reisebeschreibung ausdrücken, den persönlichsten und subjektivsten Literaturformen, auf Selbstaussage, Anrede und Dialog gegründet; Formen, in denen die Schreibende sich ungezwungener, auch geselliger bewegen kann als in den Strukturen von Roman und Drama. Davon zu schweigen, daß die überwältigende – richtiger: überwältigte – Mehrzahl begabter Frauen weder jene äußeren Bedingungen vorfand noch das Minimum an Selbstbewußtsein aufbrin-